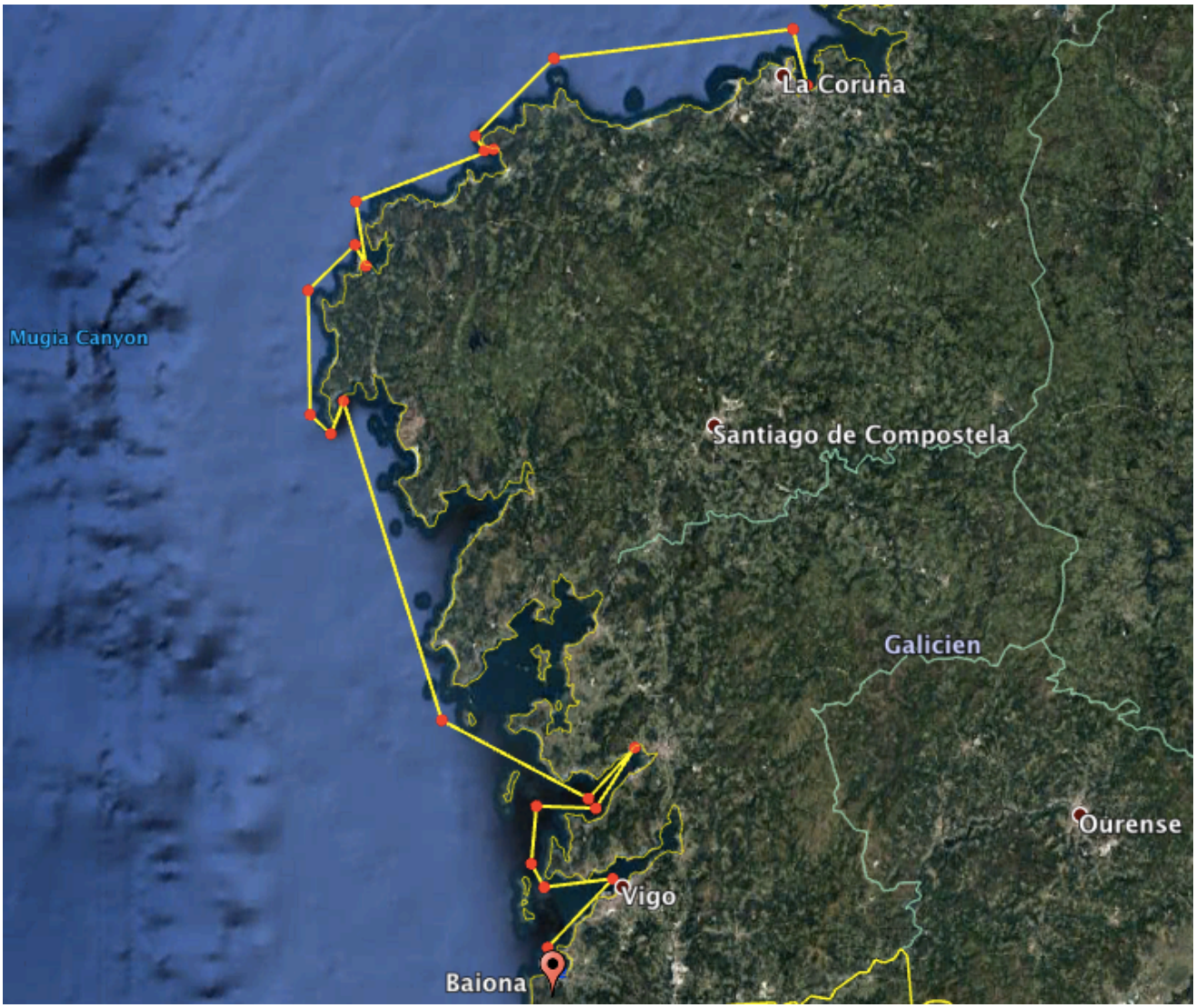
Schwälbchen

Adios Espana

„Aber jetzt zieht es uns weiter Richtung des berüchtigten, sturmumtosten und nebelverhangenen Cabo Finisterre, an die spanische Westküste."



Montag, 27. September; La Coruna – Puerto Crome

Noch ist es nicht so weit, heute ist es weder berüchtigt, noch sturmumtost oder nebelverhangen. Wir verlassen La Coruna morgens um halb zehn und grummeln so ein wenig mit dem Wetter: WNW 3-5 Knoten; dat is ja nu nix Halbes un nix Ganzes, also Go West unter Motor, vorbei am Torre de Hércules.

Uns beeindrucken die hohen Wellen, die selbst an windarmen Tagen eine veritable Berg-und Tal-Landschaft entstehen lassen, um sich dann, zum Teil schon kilometerweit vor der Küste, an irgendwelchen Felsen zu brechen; spooky, wenn die Felsen selbst gar nicht oder kaum sichtbar sind. Und auch die Brandung ist über Kilometer weit zu hören als tiefes Grollen des Meeres. Dieses Spektakel lässt sich aber nur erleben, nicht fotografieren oder filmen.

Die Wellenhöhe wird heute mit dreieinhalb Metern angegeben. Uns erscheinen sie höher, denn sonst könnten wir uns nicht erklären, wo der Segler nebenan bleibt, wenn er und wir im Wellental sind. Der da hinten, die kleine weiße Spitze über dem Schneewittchensitz, grad mal ein paar hundert Meter weit entfernt.

Gut, dass an der Küste auf jedem noch so kleinen Kap ein Leuchtfeuer steht. Obwohl das bei den heutigen elektronischen Seekarten überholt scheint. Ich weiß: Seemännische Tradition, und so! Und die Kleinst-Schifffahrt, sprich zB Angelboote, obwohl selbst die oft navigatorisch bestens ausgerüstet sind.

Der Hafen von Puerto Crome ist nicht wirklich für Segler ausgelegt. Es gibt keine Schwimmstege, so dass man die Festmacher ständig nachführen müsste, und die lokalen Fischer haben den Hafen mit ihren Moorings gespickt. So legen wir uns vor Anker und werden mit einem schön kitschigen Sonnenuntergang belohnt.

Dienstag, 28. September; Porto Crome – Muxia

Auch heute sind wieder hohe Wellen angesagt, die ein Naturschauspiel bester Güte abliefern, einerseits mit stehenden Wellen, die bis tief in die See reinreichen, ...

... andererseits mit diesiger Sicht, Dunst, der der Küste ein fast schon mystisches Aussehen gibt. Nun ist Portugals Westküste ja auch für den häufigen Nebel bekannt.

Und immer wieder diese Brecher an den Felsen – es gab viel zu sehen, uns wurde es keine Sekunde langweilig. Aber zu nah ran haben wir uns dann auch wieder nicht getraut. Es grummelt gewaltig! Noch bis weit draußen mächtig hörbar. Weh dem, wer da rein gerät!

Auf der Landzunge von Muxia ist der Legende nach Maria angelandet, um Jakob bei der Bekehrung der Heiden zu helfen. Die Zusammenarbeit verlief augenscheinlich erfolgreich, Jakob hat sein Santiago de Compostella bekommen, Maria die Kirche Virxe a barca, seit dem 17. Jhd ein beliebtes Wallfahrtziel in Verlängerung des Jakobsweges.

Allerdings hatte Maria sich eine sehr raue Felsen-Küste ausgesucht, die „Costa de la Muerte", so genannt wegen der sehr häufig sehr schwierigen Bedingungen für die Seefahrt, und dabei ist gerade diese Küste stark befahren. Es kommt immer wieder zu folgenschweren Unfällen. Muxia war 2002 besonders betroffen, als der Tanker PRESTIGE SOS gefunkt hatte. Die Behörden verweigerten aus Angst die Zufahrt in einen spanischen Hafen. Statt dessen wurde die PRESTIGE nach einigem sesselfurzenden Kompetenzgerangel 100 Meilen auf die offene See geschleppt. Dort brach sie auseinander und verlor 60.000 Tonnen Schweröl, das auf die sturmflutgepeitschte Küste zu trieb und insbesondere vor Muxia eine Ölpest apokalyptischen Ausmaßes verursachte, die bis heute noch nicht ganz verdaut ist. Randnotiz: Tausende freiwillige Helfer gaben ihr Bestes. Nur die Fischer, die doch eigentlich an der Wiederherstellung ihrer Lebensgrundlage Interesse gehabt haben sollten, sahen gelassen zu; im Gegenteil sollen sie sogar die Zustände sabotiert und verschlimmert haben. Na ja: Die Regierung hatte Entschädigungen zugesagt. Honi soit qui mal y pense!

Selbst bei ruhigem Wetter kracht es unablässig an der Küste, ein Spektakel für Aug und Ohr; aber bei Sturm?!

Mittwoch, 29. September; Muxia – Puerto de Fisterre

Heute gibt es mal wieder einen seglerischen Leckerbissen, oder auch einen anspruchsvollen Schlag, oder auch einen fliegenfüßig-angstbesetzten, je nach Sichtweise: Rund um das Cabo de Finisterre, dem Ende der Welt. Das es eigentlich nicht ist, weder der westlichste Teil Europas, noch des Festlandes, noch Spaniens, aber nah dran. Hier steigt der Grund des Atlantiks auf wenigen Meilen aus 4000 Metern Tiefe auf zum Granitfelsen des Kaps, der 600 m hoch ragt. Das mal als Erstes. Zweitens erreichen die meisten Tiefs auf ihrem Weg nach Europa die galizische Küste zuerst. Und um das Kap herum können zudem sehr kleinräumige, nicht vorhersagbare Tiefs entstehen.

Aus diesem unheilvollen Mix können für die Schifffahrt extreme Bedingungen resultieren, starke und böige Winde, hohe und brechende Wellen, starke Strömungen. Das Runden des Kaps von Nord nach Süd kann unter Segeln schwierig werden. Die lokalen Fischer mit ihren vielen Bojen, Fähnchen und Netzen - natürlich alles unbeleuchtet – tragen nicht gerade zur Erleichterung bei. Das Europäische Segel-Informationssystem empfiehlt, bei ungünstigen Bedingungen einen Abstand von 30 sm zum Kap zu halten.

All diese „kanns" und „könnens" trafen auf uns nicht zu, denn bei unserem heutigen Schlag sind die Bedingungen sehr gut und ruhig, sonnig mit runden 10 kn Raumwind, Gennaker-Solo-Kurs, kurz: Auch dieses Kap ist uns wohl gesonnen und wir haben eine traumhafte Rundung des Cabo, mit langen, hohen Wellen im Meer, spektakulären Felsen-Küsten und mystisch vernebelten Tälern im Hinterland.

Um drei Uhr Nachmittags, so vermeldet es das Logbuch, ist das berüchtigte Kap Finisterre gerundet, alle wohlauf, keine Schäden. Und kein Nebel, was hier auch nicht selbstverständlich ist.

Wir werden empfangen von einer großen Delfin-Schule, die sicherlich eine knappe Stunde um uns rum ist. Ich schieße das zweiundachtzighundertzwölfundneunzigste aller Delfin-Bilder.

Um 4 sind wir fest am schmuck- und kostenlosen Außensteg von Puerto di Fisterre.

Donnerstag, 30. September bis Montag, 4. Oktober; Puerto di Fisterre – Combarro

Die Admiralität hat für heute das Ziel Rias Baixas fest gelegt. Die fjordähnlichen nordspanischen Rias sind für ihre Schönheit bekannt, und das einzigartige Fischerdorf Combarro gilt als die Perle der Rias Baixas, ganz am Ende, hinter einer Insel mit Leuchtturm, der über eine Außen-Wendeltreppe begehbar ist.

Wir kommen grad recht für einen fast tourifreien Spaziergang durch das alte Dorf. Wie wir später leidvoll feststellen, bevölkern tagsüber Heerscharen von Touris das alte Dorf, wodurch der Charme restlos verloren geht. Besser man geht morgens oder abends. Gleich vorne fallen drei Horreos auf, für Galizien typische Speicherhäuser mit Mauerschlitzen zum Trocknen von Getreide und Fisch; sie stehen zum Schutz vor Ratten und Mäusen auf Stelzen.

In Combarro ist man stolz auf diese Sehenswürdigkeit, nirgendwo sonst in Galizien könne man so viele und schöne Horreos sehen.

Versteckt hinter einem Restaurant an der Waterkant beginnt die untere Gasse des Dorfes.

So ganz menschenleer fühlt man sich sofort nostalgisch zurück versetzt ins 18.oder 19. Jhd., als diese Gasse entstanden sind. Einen Film über diese Zeit könnte man ohne große Requisite drehen. Aber natürlich warten schon an der nächsten Ecke die „Reinschnacker", die die Vorzüge ihrer Restaurants anpreisen. Natürlich nehmen wir Fisch, und natürlich werden wir nicht enttäuscht, auch nicht an den Folgeabenden. Zum Digestiv gibt es hier einen Café Borraschio, ähnlich wie der italienische Caffè coretto, also mit Schuss. Hier mit dem lokalen Kaffee-Likör.

Von der Seeseite aus hat man einen schönen Blick auf die Fischerhäuser direkt am Meer. Sie werden innen als eher einfach beschrieben, zum Teil nur ein Zimmer pro Etage, im Parterre ursprünglich mit gestampftem Lehm. Davor und dazwischen immer wieder die Speicherhäuser mit Kreuzen auf den Giebeln.

Weiter hinten stehen auch größere Häuser mit den typischen Steinbalkonen und Kolonaden.

Combarro sei, so die Locals, aus Stein und auf Granit gebaut, zum Teil direkt in den Felsen rein; in mancher Taverne und auf mancher Gasse kann man das nachvollziehen.

Im „Oberdorf" steht die kleine Pfarrkirche St Roque mit einer sehr menschlichen Geschichte: Hier stand nämlich ursprünglich eine dem San Sebastian geweihte Kirche; nur hatte der bei einer Pestepidemie Mitte des 18. Jhd nicht zufrieden stellend geschützt und wurde deshalb entlassen, bzw von San Roque abgelöst.

Combarro verfügt auch über ein große Zahl von Wegkreuzen. Die sind nun nicht christlichen, sondern keltischen Ursprungs; sie dienten ursprünglich als Wegmarkierungen und auch als Schutz vor bösen Geistern, die in Galizien bekanntlich auch tagsüber ihr Unwesen treiben. Später wurden die Wegkreuze „christianisiert" durch Abbildungen von Jesus (Blickrichtung Land) und Maria (Blickrichtung Meer).

Das Wegkreuz mit einem kleinen Altar auf dem felsigen Kirchplatz ist allerdings von 1802 und damit wohl eher christlich – aber wer weiß?

Wir blieben mehrere Tage in Combarro, nicht nur, weil uns der Ort so gut gefällt, sondern wir waren auch mit fast 40 kn Wind feste eingeweht und mit Katzen und Hunden eingeregnet. Aber immer wieder guckte die Sonne raus, und vor dem Hafen jagten jeden Abend die Delfine. Ganz nah. Unglaublich.

Manu und Paul mustern hier ab, Mary, Bonni und ich sind jetzt nach über vier Wochen verschiedener Besucher wieder unter uns unterwegs.

Dienstag, 5. Oktober; Combarro – Ciez-Inseln – Vigo – Baiona

Bei der Abfahrt fällt uns ein schnelles AIS-Signal auf, zu schnell für ein Schiff. Der Check ergibt: Ein SAR-Heli, der dann auch mehrmals über uns rüber fliegt; wir fühlen uns schon angesprochen. Aber nein, die Herrschaften üben die Bergung von Personen aus der See. Sehr beeindruckend! Und wohl recht unangenehm für den Retter, der aus etlichen Metern ins Meer springt, wie für den Geretteten, der einige Zeit im kalten Wasser ausharren durfte. BRRR! Trotz Neopren.

Die Illas Ciez hatten es uns angetan. Dieses Archipel bestand ursprünglich aus drei Inseln, aber Sandablagerungen haben zwischenzeitlich die nördliche und die mittlere Insel, Monteagudo und Do Faro zusammengelegt. Es resultiert ein weiter Strand mit weißem, feinem Sand, 2007 von The Guardian zum schönsten Stand der Welt gekürt. Na ja, den weltweit schönsten Strand habe ich auch schon auf der Ile de Porquerolles vor Hyère und auf Skiathos bewundern dürfen, und sicher gibt es noch weitere weltweit schönste Strände; nicht nur Sex sells, sondern auch Superlative. Immerhin, der Strand erscheint aus der Ferne tatsächlich toll, die Landschaft dahinter idyllisch. Hinfahren durften wir nicht, weil das Archipel unter Naturschutz steht und man eine Genehmigung braucht, die wir vor Tagen hätten erwirken müssen. Schade!

Vigo lassen wir aus, schon aus einiger Entfernung baut sich eine stabile Antipathie gegen große, laute, stinkende Städte auf. Immerhin gedenken wir des Sabotage-Aktes, bei der die SEA SHEPHERD 1980 zwei Walfangboote versenkt hatte. Bei allen grünen Sympathien: Heiligt der Zweck eigentlich jedes Mittel?

Baiona empfängt uns schon fast Portugal-typisch mit einer Felsenküste, an die Brecher klatschen, gischten und grollen, und einer Befestigung zur See hin, in dem Fall dem Castelo de Monte Real.

Im Bereich des Castelo aus dem 17. Jhd steht heute eine Nobelherberge der Parador-Hotel-Gruppe, und am Fuße des Burgbergs residiert der Königliche Yachtclub. Es sollte sich rächen, dass wir zum gemeinen Plebs in die lokalen Marina gefahren sind, statt in Sachen Liegeplatz bei den Königlichen zu antichambrieren. So wurde uns im Anschluss an die Umrundung des Burgberges vom königlichen Clubtürsteher der Kaffee auf der – laut Reeds Almanach öffentlichen - Clubterrasse verwehrt. Okay, Ihr werdet schon sehen, was Ihr davon habt!

Aber auch ohne Kaffee hat sich der Weg rund um die Festung gelohnt. Sie liegt auf einer Landzunge und ist nur über ein Vorwerk zu erreichen. Den Hinweis, dass im Hotelkomplex Hundis nicht erwünscht sind, übersehen wir geflissentlich, denn wir wollen hier ja nicht wohnen, sondern nur den drei Kilometer langen Weg über die zinnen-bewehrten Mauern gehen.

Von hier aus hat man eine atemberaubende Aussicht auf das Ciez-Archipel, die See und die Küste.

Eine weitere Attraktion der Stadt ist ein Nachbau der Karavelle LA PINTA. Sie war das kleinste und schnellste Schiff der Columbus-Flottille, ein 21 m langer, 7 m breiter Dreimaster, 60 t schwer.

LA PINTA fuhr unter dem Kommando des Kaufmanns und Seefahrers Martin Alonso Pinzon. Der hatte mit seinem Geld und Einfluss sehr zur Realisation der Entdeckungsfahrt beigetragen, und manchmal wird er der tatsächliche Entdecker Amerikas genannt. Ob richtig oder nicht, Fakt ist, dass eben LA PINTA die erste in der neuen Welt war: Stolz berichtet man, es sei der Seemann Juan Rodriguez Bermejo gewesen, der am frühen Morgen des 12. Oktobers 1492 „LAND IN SICHT" gemeldet hat, die Bahama-Insel Guanahani, die dann vom Chef mal flugs zu San Salvador umgetauft wurde – europäische Entdecker-Arroganz.

Kurioserweise – oder war es bewusst? – wurde LA PINTA auf der Hinreise durch einen Sturm von den anderen Schiffen getrennt, was - hoppla! - die Erst-Entdeckung nach sich zog. Und – huch! – auf der Rückreise dito, und so erreichte LA PINTA auch Europa wieder als erstes der Expeditionsschiffe, und zwar in Baiona. Columbus, zu dem Pinzon wohl ein angespanntes Verhältnis sorgsam pflegte, was not amused.

Wir besichtigen das Schiff und zollen Respekt den Seeleuten, die unter einfachsten Bedingungen und auf engstem Raum miteinander auskommen mussten.

Das Bugkastell bot grad mal 1,40 m lichte Höhe, der Kapitän musste sich mit 1,20 m unter der Brücke zufrieden geben. Hinter ihm werkelte der Mann am Stüür, in gebückter Haltung, an einer Pinne, ohne Sicht auf Segel oder Kurs. Auch unter Deck ging es nicht eben geräumig zu für die 26 Crews samt Material, zumal die Hängematten, die hier heute als Deko hängen, erst später aus der neuen Welt importiert worden sind.

Baiona hat eine weitere Alleinstellung durch die Kirche Santa Librada, die hier als Märtyrerin verehrt wird. Ursprünglich stammt der Kult aus den spätmittelalterlichen Niederlanden - deshalb heißt Librada auch Wilgefortis, Ontkommer oder Kümmernis - und breitete sich im Laufe der Zeit aus. Die Geschichte dahinter: Um einer erzwungenen Heirat zu umgehen, hatte die zum Christentum konvertierte Librada – sicher zu dem

Zeitpunkt noch anderen Namens - um eine Verunstaltung gebeten, was ihr auch prompt gewährt wurde in Form eines Herren-Vollbartes. Darob sehr erzürnt ließ der gestrenge Herr Papa sie nach „Art ihres Gottes" töten, und so wird sie auf den Bildern auch dargestellt, als gekreuzigte Frau im Kleid, bärtig und gekrönt.

Die ganze Angelegenheit erschien Rom, ansonsten ja eher freigiebig mit Heiligsprechungen – jedenfalls wenn es opportun ist – irgendwann mal nicht mehr richtig märtyrerhaft, weshalb die Librada nach 400 Jahren wieder aus dem Martyrologium Romanum gestrichen wurde. Und so haben Santa Librada Kirchen Seltenheitswert.

Ob sie nun „richtige" Märtyrerin war oder nur Opfer häuslicher Gewalt inklusive väterlichem Exzess, in jedem Fall hat sie hier eine schöne, wenn auch kleine Kirche mit sehr ansprechendem Innenraum.

An unserem Liegeplatz wurden wir morgens Zeuge einer merkwürdigen Prozession: Die Fischer aus der Umgebung, übrigens viele junge Fischer und viele Frauen, reihten sich zur Inspektion an einem Außensteg auf.

Mit der Zeit kapieren wir, dass sie hier erstens von irgendwelchen Offiziellen stichprobenhaft kontrolliert werden, um dann zweitens weiter vorne ihren Fang wiegen und begutachten zu lassen. Auch den Zweck der langen Stangen, die hinten weit aus den Booten raus ragten, offenbart sich bei einem Landgang: Am Ende der Stangen hängen zinken-bewehrte Edelstahlkörbe, mit denen der Meeresgrund nach Muscheln und Schnecken, vielleicht auch bodenlebenden Fischen durchharkt wird. Diese Rechen würden im Hafen die Zufahrten versperren, weshalb sie gesondert auf einer Rampe gestaut werden.

Am kommenden Tag wollten wir eigentlich im spanisch-portugiesischen Grenzfluss Rio Mino ankern. Allerdings schienen uns bei der Zufahrt die Tiefen zu unsicher; der Plotter und das iPad zeigen Tiefen unter einem Meter, teilweise auch trockenfallende Stellen an dem vom Reeds Almanach angegebenen Ankerplatz, und unser Echolot arbeitet nicht zuverlässig, sehr zu unserem Dauerverdruss. Na wartet auf Lissabon, Ihr E-Bugs, die Elektroniker haben schon ihre Schraubenzieher gespitzt!

Wir fahren also weiter nach Vianna, was aber schon in Portugal und so im nächsten Bericht liegt.